zis Stiftung für Studienreisen

zis-REISEN IM RÜCKBLICK

2021

Alina Luna Probst,
Linh Nguyen, Nora Martin,
Clara Deifel, Julia Klimek,
Paul Schlowak, Pia Welling,
Sofus Messel, Valeska Kunisch

Inhalt

	Vorwort	3
	Reisen im Rückblick	4
Alina Luna Probst	**Plastik in den Ozeanen – Vom Süden bis über den Polarkreis entlang Norwegens Küste**	4
Clara Deifel	**Autonomie und Gemeinschaft – Ein dänischer Lebensentwurf**	5
Valeska Kunisch	**Auf den Spuren der Windkraft – Eine Reise in den Norden Deutschlands**	8
Julia Klimek	**Nachhaltige Entwicklung: Was sagt Baden-Württemberg dazu? Eine Reise durchs Ländle**	10
Linh Nguyen	**Die zweite Generation – Die Kinder der vietnamesischen Einwander*innen: Die viet-deutsche Perspektive**	12
Nora Martin	**Warum in die Ferne schweifen? Sorb*innen heute – Leben und Identität**	14
Paul Schlowak	**Die LGBT+ Community in Polen – Einblicke in die aktuelle Situation**	16
Pia Welling	**Flüchtlinge in Deutschland: Stationen der Integration**	18
Sofus Messel	**Radlose Radreise – Zukunftsvisionen junger Menschen in Apulien**	20
	zis dankt dem Freundeskreis und den Förderern	22
	Informationen über zis	23

Herausgeber: zis Stiftung für Studienreisen • gemeinnützige rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts
c/o Schule Schloss Salem, Spetzgart 1, 88662 Überlingen • Telefon 07553 / 919-437
Redaktion: Judith Feeser, Satz: Lutz Nücker • Bildnachweis: Titel, S. 4 Alina Luna Probst, S.4 Lutz Nücker, S.5-7 Clara Deifel, S. 8,9 Julia Klimek, S. 10,11 Linh Nguyen, S. 12,13 Nora Martin, S. 14,15 Paul Schlowak, S. 16,17 Pia Welling, S. 18,19 Sofus Messel, S. 20,21,24 Valeska Kunisch • Druck: print24 Bitte geben Sie diese Broschüre weiter, wenn Sie sie nicht mehr benötigen. • Jegliche Weiterverwendung der Inhalte nur mit schriftlicher Zustimmung der zis Stiftung • © zis 2022

info@zis-reisen • www.zis-reisen.de • www.facebook.com/zis-Reisen

Vorwort

Über zis braucht man eigentlich gar nicht viel zu sagen.

Es reicht, zis für sich selbst sprechen zu lassen – bzw. die jungen Menschen, die Jahr für Jahr immer wieder mit dieser wunderbaren Idee im Gepäck auf eine Reise zu großartigen Erfahrungen und berührenden Begegnungen aufbrechen und am Ende zu sich selbst. Davon zeugen die Kurzberichte in den „Reisen im Rückblick 2022“. Es war ein besonderes Reise-Jahr – die Corona-Pandemie war der Feind einer Welt offener Grenzen und jugendlicher Suche nach Erfahrung und Begegnung. Doch zis hat sich auch hier bewährt, die Reisenden dieses Jahres haben große Kreativität und Flexibilität bewiesen. Immer wieder begegnen uns in ihren Berichten Erfahrungen wie die von Valeska Kunisch: „Was eine zis-Reise unter dem Strich ausmacht, sind weder ein außergewöhnliches Thema noch ein ausgefallenes Reiseland, sondern die Begegnungen mit den Menschen.“ „Obwohl ich die fünf Wochen allein reiste, fühlte ich mich nie allein“ schreibt Nora Martin. „Immer wieder boten mir Menschen ihre Hilfe an, freuten sich, dass ich mich für sie und das sorbische Volk interessierte“. Und Linh Nguyen hält fest: „Ich konnte enorm viel für mich selbst lernen und habe viel Rückhalt und Liebe erfahren. Das zaubert mir noch heute ein Lächeln auf die Lippen.“

Neugier und Ermutigung hat Julia Klimek mitgenommen: „Ich habe Menschen getroffen, die mir unterschiedliche Sichtweisen gezeigt haben und die mich dazu inspirierten, Themen zu vertiefen und nicht aufzugeben, und so hatte ich eine großartige Reise (vielleicht sogar wertvoller als eine, auf der alles klappen würde…).“

Immer wieder ist es so, dass auf der Reise etwas nicht klappt wie geplant – und sich gerade daraus unerwartete positive Wendungen ergeben: „Mein ursprünglicher Plan war futsch, aber der Zwang zur Spontanität eröffnete viele neue Möglichkeiten“ schreibt Sofus Messel im Rückblick. „Der Winterfahrplan der Fähre machte mir einen Strich durch die Rechnung und verschob meine Rückkehr in die Zivilisation um zwei weitere Tage. In dieser Situation wurde mir bewusst, was für eine einmalige Gelegenheit ich durch die zis-Stiftung bekommen hatte…“ hält Alina Probst fest. „Zu Beginn war ich vor allem überfordert“ räumt Paul Schlowak ein. „Überfordert vom Alleinreisen, von meinem sehr komplexen Thema und überfordert von den ganzen Gedanken, Hoffnungen und Erwartungen. Doch inmitten dieser Überforderung kam mir das Glück doppelt entgegen geflogen.“

Auf einer zis-Reise relativieren sich unser bisheriges Leben und unser Horizont: „Die Reise hat mir auch noch einmal besonders vor Augen geführt, wie privilegiert ich bin – und das in so vielen einzelnen Punkten“ hat Pia Welling von ihrer Reise mitgenommen.

Und schließlich gibt eine zis-Reise uns Selbstvertrauen und Zuversicht, so wie es Clara Deifel in ihrem Bericht festgehalten hat: „Die allerprägendste Erfahrung meiner Reise ist eine zutiefst menschliche, ganz unabhängig von jeder Kultur. Ich habe gemerkt, dass es immer weitergeht, dass sich immer eine Lösung findet."

All das dürfte so oder so ähnlich auch in den Berichten über meinen eigenen zis-Reisen stehen – die bald fünf Jahrzehnte zurückliegen. Sie haben meinen Lebensweg geprägt. So habe ich im März 2022 sehr gerne den Vorsitz unserer Stiftung übernommen, in Nachfolge von Dr. Bernhard Bueb. Er hat zis mehr als 20 Jahre geprägt – ohne seinen großen Einsatz, seine Begeisterungsfähigkeit und seine liebenswürdige Hartnäckigkeit wäre zis nicht das, was es heute ist. zis ist eine Idee ohne Verfallsdatum und aktueller denn je in einer Zeit, in der Frieden in Europa zerstört ist und uns manche Probleme übermächtig erscheinen.

Rüdiger von Fritsch
Vorstandsvorsitzender

Plastik in den Ozeanen

Vom Süden bis über den Polarkreis entlang Norwegens Küste

Nach drei strapaziösen Tagen der Anreise mit dem Zug, dem Schiff und im Bus und zuletzt einer wenig erholsamen Nacht im Nachtzug von Oslo erreichte ich am Morgen des vierten Tags meiner Norwegen-Reise Stavanger, eine Stadt mit rund 150.000 Einwohnern und das Zentrum der norwegischen Öl- und Gasindustrie. Die schöne Lage am Meer, das Stadtgebiet auf verschiedene Inseln verteilt, ließen mich nicht ahnen, dass Plastikmüll aus dem Meer hier ein ernstes Thema ist.

Am Mittag hatte ich meinen ersten Interviewtermin mit Hogne, einem Mitglied von Clear Shores Stavanger, dem ich etwas nervös entgegensah. Doch bevor ich überhaupt eine Frage stellen konnte, wurde ich von ihm zu einer Aktion auf der Insel Engøy mitgenommen, einer von zahlreichen kleinen Inseln am Rande des Stadtgebiets. Hier wurde mir bewusst, dass das Problem der Vermüllung der Meere hier in Norwegen größer ist, als ich mir bisher vorgestellt hatte. Das größtenteils mit großen Steinen befestigte Ufer war mit angeschwemmten Plastikteilen vermüllt. Die nächsten zwei Stunden

verbrachte ich mit einer Müllzange, Handschuhen, einer Warnweste und Müllsäcken bewaffnet. Ich kletterte und krabbelte zwischen den Steinen und im Gestrüpp und sammelte alles Mögliche, von typischen Einwegplastikartikeln und Verpackungen über Bojen und Netze, Haken und Leinen aus der Fischerei zu Alltagsgegenständen wie Schuhen, Werkzeug und einer Autobatterie. Obwohl ich mich mit dem Wissen von diesem Problem auf die Reise begeben hatte, war ich doch überrascht über die tatsächlichen Ausmaße hier mitten in Stavanger. Insgesamt kamen wir zu dritt auf 19 Säcke Müll, der, wie Hogne erzählte, zum Teil aus Großbritannien und Irland angespült wird. So richtig zufrieden war ich mit unserer Ausbeute nicht, gerne hätte ich noch weitergesammelt, aber das wäre einer Sisyphusarbeit gleichgekommen.

Mit diesem Erlebnis im Hinterkopf habe ich mich zum Rest meiner fünfwöchigen Reise zum Thema „Plastik in den Ozeanen“ aufgemacht. In dieser Zeit habe ich nicht nur mit Freiwilligenorganisationen gesprochen, die untereinander zum Teil sehr unterschiedliche Ideen verfolgen, um dem Problem von Plastik in den Ozeanen entgegenzuwirken, sondern auch mit Wissenschaftler*innen an Universitäten und Instituten im ganzen Land diskutiert, um mehr über das Problem und seine Auswirkungen auch aus deren Sicht zu erfahren.

Vier Wochen später, knapp 20 Breitengrade nördlicher von meinem Ausgangspunkt in Deutschland und um viele Erfahrungen reicher, saß ich nun in meinem Zelt zwischen Bergen in einer abgelegenen Bucht auf den Lofoten fest – der Winterfahrplan der Fähre machte mir einen Strich durch die Rechnung und verschob meine Rückkehr in die Zivilisation um zwei weitere Tage. In dieser Situation wurde mir bewusst, was für eine einmalige Gelegenheit ich durch die zis-Stiftung bekommen hatte, ein mir zuvor nicht bekanntes Land, seine Bewohner*innen und deren Kultur zu entdecken. Durch die Rahmenbedingungen des zis-Stipendiums gelang es mir, viel Neues zu meinem Reisethema und über Norwegen zu entdecken und zu erleben, mir zuvor unbekannte Menschen kennenzulernen und über meine eigenen Grenzen hinaus zu wachsen.

Alina Luna Probst

Autonomie und Gemeinschaft

Ein dänischer Lebensentwurf

Alleine reisen und über Gemeinschaft lernen – was sich paradox anhört, durfte ich letzten Sommer fünf Wochen lang auf meiner zis-Reise erleben. Mit dem Fahrrad und manchmal auch per Zug bin ich durch Dänemark gereist an Orte, in denen Menschen über den Familienverbund hinaus zusammenleben, und wollte erfahren, wie sie das Spannungsfeld zwischen Autonomie und Verbundenheit erleben.

Man könnte meinen, dass es in so einem teuren Land wie Dänemark eine große Einschränkung ist mit 700 Euro zu reisen – was ich aber nie als solche erlebt habe. Obwohl ich natürlich auf Einfachheit bedacht war, kam der Reichtum immer auf eine andere Weise zurück, durch Menschen, die mich stolz zum Essen ihres selbstgeernteten Gemüses einluden, mir in einer kalten Nacht Decken auf dem Campingplatz vorbeibrachten, oder mir spontan eine Führung durch ihren gesamten Bauernhof samt Kunstatelier gaben. Die Gastfreundschaft, das Vertrauen und die Fürsorge, die mir gerade durch mein knappes Budget entgegengebracht wurden, haben mich immer wieder überwältigt. Viele Menschen haben so viel mit mir geteilt. In Kopenhagen hat mir Lone angeboten, dass ich bei ihr übernachten kann, und nachdem wir zwei Sätze gewechselt haben, hatte ich ihren Wohnungsschlüssel in der Hand mit der Einladung, so lange zu bleiben wie ich möchte und alles aus dem Kühlschrank zu nehmen, was ich brauche. Aber da ich immer mit meinen Gastgeber*innen zusammengewohnt habe, haben sie mich auch an so vielen persönliche Gedanken, Erfahrungen, Gewohnheiten Teil haben lassen – vorwiegend über das Leben in Gemeinschaft, aber damit zusammenhängend immer auch darüber, was ihnen wichtig ist im Leben. Manche haben mir Einblicke in ihre Spiritualität gegeben, andere über Beziehungen, Visionen oder die wichtigsten Dinge, die sie in ihrem Leben gelernt haben, mit mir geredet. Obwohl ich oft nur zwei oder drei Tage an einem Ort war, haben mir meine Art zu reisen und mein Thema die Möglichkeit gegeben, sehr tief mit den Menschen in Kontakt zu kommen.

Und so kommt es, dass ich nach diesen fünf Wochen sehr dif-

Risse im Kokon
Wie ein keimender Sonnenblumenkern
Was erzählt uns der Wind?
Umströmt unseren ganzen Körper
Murmelt die ungeschriebenen Gesetze
Neue Haut – ein Trommelfell
Empfindsam für alle Spuren
Hineingeschrieben
Von außen und von innen

Clara Deifel

ferenziert auf das Thema Gemeinschaft blicke. Ich habe viele Gemeinschaften erlebt, immer aus einer Mischung zwischen Innen- und Außenperspektive. Ich habe mit Nachbarn geredet, die nicht Teil der Gemeinschaft sind, mit Neuzugängen und Menschen, die bald ausziehen werden, mit einem Unternehmer, der professionell Gemeinschaften aufbaut, mit Kindern, die in Gemeinschaften aufgewachsen sind. Ich habe Sitzungen erlebt, in denen sich Gemeinschaften organisieren, meine Erfahrungen in Gemeinschaft reflektiert, ich habe mich eingeschlossen und manchmal auch ausgeschlossen gefühlt. Mich hat das Potenzial von Gemeinschaften fasziniert, als Ort der Begegnung von sehr unterschiedlichen Menschen, als Ort, Dinge anders zu machen. Aber ich habe ebenso gemerkt, dass jede Gemeinschaft sich auch durch die Abgrenzung von anderen definiert und jede Gemeinschaft und jeder Mensch in einer Gemeinschaft die eigene Balance finden muss, um als Individuum, als Gemeinschaft und auch über die Gemeinschaft hinaus zu leben, einzubeziehen und abzugrenzen.

Die allerprägendste Erfahrung meiner Reise ist eine zutiefst menschliche, ganz unabhängig von jeder Kultur. Ich habe gemerkt, dass es immer weitergeht, dass sich immer eine Lösung findet. Auf einer Station meiner Reise habe ich warmen Holunderbeersaft gemixt, während meine Gastgeber im Kino waren. Der Saft ist übergeschäumt, und obwohl ich schnell versucht habe, alles wegzuwischen, habe ich die Flecken auf Wand und Fußboden beim besten Willen nicht wegbekommen. Mit großen Sorgen und Nervosität habe ich darauf gewartet, dass die Beiden aus dem Kino zurückkommen – bereit mit allerlei Vorschlägen, wie ich das wieder gutmachen könnte, von Streichen bis zur Haftpflichtversicherung. Ich werde Anne-Lines ersten Satz nie vergessen: „I did this, too. I know how you're feeling." Ich habe dann erstmal eine Umarmung und Kekse bekommen, und nachdem ich mich etwas beruhigt hatte, habe ich gesehen, dass jemand in den dicken holunderbeerfarbenen Fleck an der Wand mit einem weißen Stift einen Smiley reingemalt hatte: „Das ist jetzt unser Holunderbeermonster und eigentlich ist es ziemlich schön, dass es uns an dich erinnern wird."

Meine Reise hat nicht aufgehört, als ich zurück nach Hause gekommen bin. Ich habe mich entschieden, mein Thema in Gedichten zu dokumentieren und habe dabei meine WG, das Zentrum meiner eigenen Gemeinschaftserfahrungen, in den Schreibprozess mit einbezogen, genauso wie andere mir nahestehende und fremde Menschen aus meinem Umfeld wie auch von meiner Reise. Jede dieser Personen hat eine Karte von mir bekommen mit einem Teil eines Gedichts von mir und der Bitte, darauf zu antworten. (Dieser Schreibprozess hat mich eingeladen, mich weiter mit

meinen Erfahrungen auseinanderzusetzen, Menschen in diese Erfahrungen einzubeziehen und sie in meinen Alltag zu integrieren.)

Autonomie und Verbundenheit – auch ich bin auf meiner Reise zwischen diesen beiden Polen balanciert, und ich balanciere immer noch… Begegnungen, Selbstvertrauen, sich selbst hinterfragen, ein Bauchgefühl – Wo möchte ich bleiben? (und immer wieder ein Reflektieren) Was interessiert mich als Nächstes? Was ist gerade wichtig? Denn meine Reise hat mir eindrücklich gezeigt, wie lebendig dieses Balancieren macht! Und wenn ich so aus heutiger Sicht auf Gemeinschaft und Gesellschaft blicke, lässt die Reise bei mir vor allem eine Frage zurück: Wieso stellen wir unsere Lebendigkeit nicht stärker ins Zentrum unseres Zusammenlebens?

Clara Deifel

Auf den Spuren der Windkraft

Eine Reise in den Norden Deutschlands

Kurz vor dem Abitur erfuhr ich von einer Freundin von der zis-Stiftung für Studienreisen. Mir war sofort klar, dass ich mich dieser Herausforderung des Alleine-Reisens stellen wollte. Und so führte mich mein Projekt „Windkraft – Die Zukunft der Energiewende?“ im August 2021 nach Norddeutschland. Da jenes Jahr noch immer stark durch die Pandemie geprägt war, wurde dieses Projekt die kurzfristige Alternative zu meiner schon geplanten Schottlandreise.

Die Fridays-for-Future-Demonstrationen zogen mich von Anfang an in ihren Bann, und als wir durch die Überschwemmungen in Westdeutschland im Sommer 2021 unmittelbar die Folgen des Klimawandels erlebten, wollte ich dieses Thema auch durch meine Reise nach Norddeutschland persönlich verarbeiten. Ich reiste an wesentliche Standorte in Deutschland mit wichtigen Kriterien zur Windnutzung: nach Hamburg in ein Ingenieurbüro, nach Bremerhaven ans Alfred-Wegener-Institut (AWI), nach Husum an die Wirtschaftsförderung ee.sh und zur Windmesse Husum, zu vielen Windanlagenbetreibern in Bremen, Ostfriesland

und Emsland, sogar nach Helgoland, und führte Gespräche mit zahlreichen Kritiker*innen. Vor Ort kamen spontan viele Kontakte dazu.

Ich wollte meinen Gastgebern ein hübsches und typisches Geschenk aus meiner Heimatstadt München mitbringen. Meine Wahl fiel auf vier traditionelle Bierkrüge. Dass Postkarten packtechnisch eine bessere Wahl gewesen wären, fiel mir erst während der Reise auf, als ich mich mit meiner schweren Tasche in den Bus nach Hamburg setzte. Nach einer ungemütlichen zehnstündigen Nachtfahrt ging ich gleich frühmorgens in ein Ingenieurbüro, in dem vor allem an Offshore-Windrädern geforscht wird.

Leider fühlte ich mich während der ersten drei Tage so ganz allein unterwegs sehr einsam. Ich hatte nur diesen einen Kontakt in Hamburg und dort war meine Ausbeute an Informationen nicht so ergiebig wie erhofft. Meine erste Euphorie war verstrichen, ich wusste nicht, mit wem ich sprechen sollte, hatte keinen Anhaltspunkt und lief in Form einer tristen Sightseeing-Tour durch die Stadt.

Zum Glück wurde es nach Hamburg schlagartig anders. Das Wesentliche meiner Reise ist aus heutiger Sicht die Summe an Begegnungen. Und die wurden immer zahlreicher und positiver. Damit ging es auch mit meiner Stimmung wieder nach oben. Alle nahmen mich herzlich auf: der Windmüller in Dorsum auf dem Land, mit dem ich auf ein Windrad bis ganz nach oben kletterte; der Windbetreiber in Bremen, der mich auf seine Mitgliederversammlungen der Bürgerwindparks mitnahm; das Ehepaar aus Husum, das mich eine Woche lang liebevoll umsorgte; die Biologen und Forschenden des AWI in Bremerhaven, an deren Forschungsreise nach Helgoland ich teilnehmen durfte; die Wohngemeinschaft, in der ich auf dem Fußboden übernachtete. Ich war ein Teil ihres Lebens und ihrer Probleme. Ich litt mit den Benachteiligten, ich triumphierte bei Erfolgen mit, ich fühlte mich als Teil der Windkraftgemeinschaft. Alle Aspekte wie Gewinne und Verluste im Sinn von Geld, Gebietsabtretungen, Lärmbelästigung, Verschattung, Schutzhabitate für Vögel und Fische habe ich unmittelbar erfahren.

Am Ende spielte es keine Rolle, ob mein Ziel Schottland oder Norddeutschland war. Was eine zis-Reise unter dem Strich ausmacht, sind weder ein außergewöhnliches Thema noch ein ausgefallenes Reiseland, sondern die Begegnungen mit den Menschen. Ich denke, dass genau das „zis-Glück“ bedeutet.

Valeska Kunisch

Nachhaltige Entwicklung:
Was sagt Baden-Württemberg dazu? Eine Reise durchs Ländle

Es ist der erste Tag im Juni. Ab heute wird die Grenze zwischen Polen und Deutschland wieder geöffnet. Mein Koffer ist also gepackt, Wörterbuch ist zur Hand und um 21 Uhr steige ich in den Bus ein.

Am Morgen sehe ich schon die ersten Schilder auf Deutsch. Das ist nicht das erste Mal, dass ich in Deutschland bin. Jedoch fühlt es sich anders an. Ich lächle, mit der Maske auf meinem Mund, gleichzeitig bin ich aber aufgeregt.

Ich wollte das Projekt eigentlich auf Englisch machen, ich habe aber von meiner Mentorin den Hinweis bekommen, es eher auf Deutsch zu versuchen. Kann ich es aber schaffen? Die Fremdsprache in der Schule zu lernen ist doch anders als sie im Alltag anzuwenden, dachte ich mir. Heute bin ich jedoch sehr froh, dass ich die Reise tatsächlich auf Deutsch durchgeführt habe.

12 Uhr, am nächsten Tag, ich bin schon da, Wörterbuch zur Hand, noch ein paar Zweifel an den Covid-Regeln, aber tatsächlich: los geht's mit „Nachhaltige Entwicklung: Was sagt Baden-Württemberg dazu?"!

Mein Ziel war einfach: Ich wollte sehen, wie die grüne Politik von Deutschland, die immer sehr entwickelt scheint, sich in „real life" präsentiert. Ich habe mich auf Baden-Württemberg statt auf ganzes Deutschland konzentriert, weil es logistisch einfacher durchzuführen war, aber auch aus dem Grund, dass das Ländle viel zu bieten hat — einerseits Industrie, andererseits Natur, also viel, was mir sagen kann, wie ökologisch es eigentlich hier ist.

Zunächst wollte ich den Alltag erfahren. Also habe ich in einer süßen WG gewohnt, die sich als sehr international herausstellte und meiner Reise einen interessanten Kontrast hinzufügte.

Ich sollte da nur ein paar Tage bleiben, dann hatte ich vor, mich auf Tourismus zu konzentrieren, also weiterzufahren. Die Reise hat mich aber gelehrt, dass Pläne sich gerne ändern, auch wenn es gegen meinen Willen ist: manchmal erhält man keine Antwort auf E-Mails, manchmal erhält man die Antwort, und manchmal schafft man es auch, einen Termin zu vereinbaren, aber manchmal, wenn alles perfekt geplant zu sein scheint, findet es trotzdem nicht statt. Manchmal hat man einfach Pech.

Ich schaue heute etwas unzufrieden und kritisch auf meine Rei-

se zurück. Das bedeutet aber nicht, dass ich keinen Erfolg hatte. Ich habe viele einzigartige Plätze besucht, die ich normalerweise nie besuchen würde, wie zum Beispiel die Weltläden, „grüne" Hotels oder die regionale Natur. Ich habe die kleine Outlet-Stadt Metzingen kennengelernt, private Touren und Interviews zu Sozialprojekten, die bei einem Veggie-Restaurant, einem Hotel und anderen Unternehmen stattfanden, gehabt. Ich habe die Atmosphäre im Schwarzwald gespürt, Schwarzwälder Kirschtorte probiert und meine – eher kleine – Liebe zu Stuttgart entdeckt. Auch habe ich meinen Wortschatz mit einer Reihe von Wörtern aus der Kategorie „Hallo, ich habe ein Problem" verbessert und viel, viel mehr.

Ich habe mir Wissen angeeignet, das ich heute anwende und noch lange anwenden werde. Ich habe Leute getroffen, die mir unterschiedliche Sichtweisen gezeigt haben, und die mich dazu inspirierten, Themen zu vertiefen und nicht aufzugeben, und so hatte ich eine großartige Reise und vielleicht sogar eine wertvollere als eine, auf der alles reibungslos geklappt hätte.

Ich empfehle jedem, sich ein Thema zu suchen und es zu erkunden, am besten auf einer solchen Reise. Die Erfahrungen und Erinnerungen bleiben für immer und helfen, ein interessantes Leben zu leben, da bin ich mir sicher.

Julia Klimek aus Polen

Die zweite Generation – Die Kinder der vietnamesischen Einwander*innen

Die viet-deutsche Perspektive

Wenn man mich fragt, was ich auf der zis-Reise erreichen wollte, dann war es, meine Eltern und ein Stück meiner vietnamesischen Identität zu finden.

Warum ich mich für dieses Thema entschieden habe, ist recht simpel: Ich habe ein sehr rassistisches Bild von meinen Eltern. Wenn sie dies oder jenes tun, so habe ich es oft auf ihre vietnamesische Mentalität geschoben, obwohl ich keinerlei Ahnung habe, wie Vietnames*innen so ticken. Mir fiel auf, dass ich selbst einen rassistischen Blick auf meine Eltern habe und war schockiert, warum ich meinen Eltern nicht wie mir selbst eine kulturelle und auch individuelle Prägung zugestehe. Ein anderer oder weiterer Grund für meine Reise: Ich erlebe seit meiner frühesten Kindheit Rassismus, und dieses Gefühl des „Andersseins“ werde ich sehr schwer wieder los. Deswegen wollte ich andere viet-deutsche Menschen, die sich sowohl als deutsch als auch als vietnamesisch definieren, treffen und sie fragen, wie sie mit ihren Eltern umgehen und wie ihre Lebensrealität hier in Deutschland aussieht.

Ich bin durch ganz Deutschland gereist und hab ein wahres Städte-Hopping gemacht, ganz nach dem Motto „heute hier, morgen dort.“ Während meiner Reise habe ich unfassbar viele interessante und warmherzige Menschen getroffen, die mir einen Einblick in ihr Leben gegeben haben. Wir haben einander über unsere vietnamesischen Eltern erzählt, wie sie uns Berge und Tonnen von Essen zubereiten, welche Konflikte zwischen ihnen und unseren Eltern herrschen, wie unser Verhältnis zu Vietnam so ist. Es gab unendlich viele Stellen, bei denen wir zugleich gelacht und geweint haben. Aus diesen Gesprächen konnte ich ähnliche Problematiken wie bei mir feststellen: dass eine enorme Sprachbarriere zwischen den Eltern und den Kindern existiert; es gibt Geschichten von gescheiterter Integration; das große Problem der häuslichen Gewalt; der enorme Leistungsdruck, der auf uns lastet; der Wunsch nach PoC-Psychotherapeut*innen; die schwere Last des Rassismus und das Gefühl des „Nicht-gesehen-Werdens“, ob von unseren Eltern oder von der Gesellschaft. Es war enorm trostspendend, wie viel meine Interviewpartner*innen mit mir geteilt haben, und diese Erkenntnisse werden noch lange in

mir nachhallen. Ich sah in all diesen Menschen so etwas wie Mentor*innen, die mir so viel Rat gegeben haben, wie sie mit diesen ganzen Problemen umgehen und hoffe, dass der Austausch auch ihnen so gut getan hat wie mir. Durch diese Gespräche konnte ich ein Stück weit heilen.

Aber während einige Wunden und Verletzungen heilten, habe ich mir auf der Reise andere zugezogen. Ich habe den Ort besucht, wo sich meine Eltern in der damaligen DDR kennengelernt haben: die Jupiterstraße in Leipzig. Ich erinnere mich noch, wie ich zum Rand der Stadt gefahren bin und mir dachte: Was war grauer? Der Tag, die Gebäude oder der Lebensalltag, den meine Eltern damals gelebt haben? Ich saß so verloren dort, wo sich Plattenbau an Plattenbau reihte und alles nur so trist wirkte. Und in diesem Moment habe ich verstanden, was für ein Leid meine Eltern durchlebt haben. Der Krieg zuhause und so jung alleine in einem fremden Land zu sein, das Sabotieren der eigenen Integration. Eine weitere Verletzung entstand in mir, als ich das sogenannte Sonnenblumenhaus in Rostock-Lichtenhagen besuchte. 1992 fanden dort Ausschreitungen gegen Asylbewerber*innen und vietnamesische Vertragsarbeiter*innen statt, die damals im Sonnenblumenhaus gelebt haben. Dort zu sitzen und die Geschehnisse nachzuvollziehen war schmerzlich und irritierend zugleich, denn das Gebäude wird heute noch bewohnt. Zudem kann man auf Google Maps auch noch Rezensionen zum Sonnenblumenhaus lesen, sehr geschmacklos, meines Erachtens.

Nichtsdestotrotz war meine zis-Reise mit all ihren Menschen, meinen Interviewpartner*innen, den Hosts, den zufälligen Begegnungen, einfach wunderschön; ich konnte so enorm viel über mich selbst lernen und habe viel Rückhalt und Liebe erfahren. Das zaubert mir noch heute ein Lächeln auf die Lippen. Ich konnte viel mitnehmen und habe mich ein Stück weit selbst gefunden, mit meiner Situation als viet-deutsche Person. Aber zwischen all den Orten und Geschichten konnte ich auch meine Eltern finden und sie ein Stück weit besser verstehen.

zis hat mein Leben verändert und ich bin unfassbar dankbar und glücklich darüber.

Linh Nguyen

Warum in die Ferne schweifen?

Sorb*innen heute – Leben und Identität

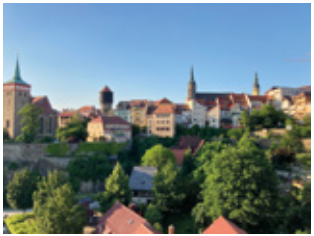
Vor mehr als einem Jahr begann meine zis-Reise. Als ich am 1. Juni 2021 mit meinem Fahrrad und den vollgepackten Fahrradtaschen in meiner Heimatstadt in den Zug stieg, wusste ich nicht, was mich erwarten würde. Kaum drei Wochen zuvor dachte ich noch, dass meine zis-Reise mich nach Bosnien und Herzegowina führen würde, wo ich mich mit den Zukunftsvorstellungen junger Menschen beschäftigen wollte. Dann hatte mir Corona kurzfristig einen Strich durch die Rechnung gemacht, und so war ich gezwungen umzuplanen. Wohin, wenn nicht ins Ausland, fragte ich mich. Über das sorbische Volk, das in der Ober- und Niederlausitz beheimatet ist, wusste ich kaum etwas; nur dass es möglich ist, das Abitur auf Sorbisch abzulegen. Durch meine Online-Recherchen erfuhr ich, dass es eigentlich nicht „das“ sorbische Volk, sondern zwei sehr unterschiedliche Sprachen, Kulturen und Mentalitäten gibt. Mich faszinierte die Idee, mitten in Deutschland diese mir unbekannte Lebenswelt und Sprache(n) zu entdecken. Ich wählte also „Sorb*innen heute – Leben und Identität“ als mein Reisethema und machte mich auf in die schöne Lausitz.

Obwohl ich nicht viel Zeit hatte, um meine Reise zu planen, hatte ich bereits nach wenigen Anrufen eine Unterkunft für eine ganze Woche gefunden. Als ich von meinen Reiseplänen erzählte, bot mir eine sorbische Pfarrerin spontan an, bei ihr und ihrer Familie zu wohnen. Diese Gastfreundschaft und Herzlichkeit begleiteten mich meine gesamte Reise über. Von Bautzen wollte ich weiter auf die sorbischen Dörfer reisen, wusste jedoch nicht, wo ich dort die nächsten Tage schlafen sollte. Die Großmutter der Familie, bei der ich gerade lebte, zückte kurzerhand ihr Adressbuch, ging es mit mir durch und rief eine Person nach der anderen an – die Weiterreise war kurz darauf gesichert. Ich entdeckte, was mir von bereits Gereisten als „zis-Glück“ beschrieben worden war und worunter ich mir nur vage etwas hatte vorstellen können: Stets fühlte ich mich umsorgt, und obwohl ich die fünf Wochen allein reiste, fühlte ich mich nie allein. Immer boten mir Menschen ihre Hilfe an und freuten sich, dass ich mich für sie und das sorbische Volk interessierte. Ich lernte sorbische Dichter, Trachtenschneiderinnen, Journalisten, Studierende, Lehrer*innen und Politiker*innen kennen. Alle erzählten mir von ihrem Leben, viele luden mich zum Essen ein, ließen mich an ihrem Alltag teilhaben und vermittelten mir weitere Kontakte. Während der gesamten fünf Wochen musste ich keine einzige Nacht im Hostel verbringen.

Eines Abends war ich in einem obersorbischen Dorf zu einer Geburtstagsfeier eingeladen. Es waren ungefähr 50 Gäste da. Alle saßen am Feuer, sangen und unterhielten sich. Ich war an diesem Abend die Einzige, die kein Sorbisch verstand. Mitten in Deutschland war ich umgeben von einer mir fremden Sprache und traditionellen sorbischen Volksliedern. Nie zuvor habe ich mich in Deutschland so ausländisch gefühlt.

Während in der Oberlausitz noch viele Kinder mit Obersorbisch als Muttersprache aufwachsen und auch Sorbisch auf den Straßen der Dörfer zu hören ist, gibt es in der Niederlausitz nur noch sehr wenige, die Niedersorbisch als Muttersprache sprechen und sie alle sind schon über 80 Jahre alt. Ein Grund dafür, warum die Sprache vor dem Aussterben steht, ist der jahrzehntelange Abbau von Braunkohle, der über 130 nieder- und mittelsorbische Dörfer vernichtet und die Bevölkerung in alle Winde verstreut hat. Der Blick in die bis zum Horizont reichende Grube hat mich sehr betroffen gemacht, zumal mir die Muttersprachler*innen von ihrer längst weggebaggerten Heimat erzählt hatten.

In der kurzen Zeit meiner Reise habe ich viel über mein Thema erfahren und einen tiefen Einblick in die sorbische Kultur bekommen. Außerdem habe ich jeden Tag viele Menschen und mit ihnen die unterschiedlichsten Lebensentwürfe kennengelernt. Ich habe



Vertrauen in die Welt gewonnen, ein Vertrauen, dass es irgendwie schon klappen wird, denn immer waren Menschen da, die mir halfen, obwohl ich sie nicht kannte; die mir die Türen zu ihren Häusern öffneten und mich bei ihnen wohnen ließen. Auch mich selbst habe ich auf eine Weise neu erlebt – so wissenshungrig war ich noch nie. Es entwickelte sich in mir eine Neugierde, wie ich sie weder aus Schulzeiten noch aus den ersten Semestern meines Studiums kannte. Es war wie ein Sog. Zum ersten Mal hatte ich die Möglichkeit, so tief in ein Thema einzutauchen und mich von meiner Faszination treiben zu lassen. Die Erfahrung, alleine zu reisen und alles selbst zu planen, hat mir sehr viel Kraft und Selbstbewusstsein gegeben. Und, ich habe verstanden, dass Reisen nicht in die Ferne führen müssen, um neue Perspektiven und Horizonte zu eröffnen. Obwohl es mir selbst ähnlich ging, ist es für mich jetzt, nach meiner Reise, unvorstellbar, dass kaum jemand das sorbische Volk kennt, obwohl es in Sachsen und Brandenburg lebt. Ich weiß jetzt, wie viel es in Deutschland zu entdecken gibt.

Ein Jahr liegt meine Reise zurück, und noch immer denke ich oft an sie und zehre von den Erfahrungen. Es war eine einzigartige Reise.

Nora Martin

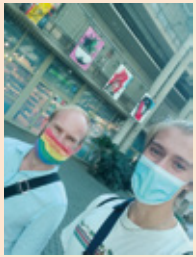
Die LGBT+ Community in Polen

Einblicke in die aktuelle Situation

Die Müdigkeit steckte mir tief in den Knochen. Nach der mehrstündigen, nächtlichen Reise von Berlin nach Warschau stieg ich aus dem überfüllten Bus aus. Ich, mit vollgepacktem Rucksack, starrte nach oben, auf das Wolkenkratzerlabyrinth der Metropole. Ich fühlte mich eine wenig wie „Kevin allein in New York“. Ich wusste nicht so genau, was mich hierhin verschleppt hatte, was der nächste Schritt war und wo ich nächtigen würde. Denn mein vermeintlicher Gastgeber hatte kurz zuvor abgesagt.

Doch die Entwicklung des Tages stand symbolisch für meine 30-tägige zis-Reise in Polen. Zu Beginn war ich vor allem überfordert. Überfordert vom Alleinreisen, überfordert von meinem sehr komplexen und vielfältigen Thema „Wie ergeht es der LGBT+[1] Community in Polen?“ und überfordert von den ganzen Gedanken, Hoffnungen und Erwartungen. Doch inmitten dieser Überforderung kam mir das Glück doppelt entgegengeflogen.

Denn an diesem besagten ersten Reisetag traf ich auf das Paar Kamil und Paul, die ich mehr durch Zufall vermittelt bekam. Sie führten mit mir nicht nur das erste Interview über die LGBT+ Community in Polen, ihre Erfahrungen und Hoffnungen, sondern sie übergaben mir an diesem Abend auch den Schlüssel, der mir das Tor zu meiner aufregenden Reise öffnete. Ich befand mich, gerade einmal drei Stunden nach der Begegnung, alleine in einer voll ausgestatteten Einzimmerwohnung an der Weichsel, in der ich zehn (!) Tage kostenlos wohnen durfte.



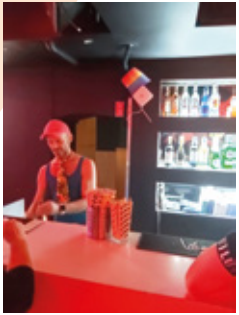
Nach dieser glücklichen Wendung konnte ich mich vollends dem Thema widmen. Denn in Polen ist die Lage der LGBT+ Community, gemessen daran, dass Polen ein demokratisches EU-Mitgliedsland ist, prekär. Seit 2019 gibt es in Polen 100 Kommunen, die sich als „LGBT-freie Zonen“ deklarieren. Diese Resolutionen sind eine Absichtserklärung der Regionalregierungen, die klarmachen, dass Menschen, die nicht dem hetero-cis[2] normativen Bild entsprechen,

1 LGBT+ ist ein Akronym für lesbische, schwule, bisexuelle, Transgender oder allgemein queere Menschen.

2 „Hetero“ bezieht sich auf heterosexuell. „Cis“, kurz für „Cisgender“, bezeichnet Personen, die sich mit ihrem, auf dem

nicht erwünscht sind. Darüber hinaus berichteten mir meine Ansprechpartner*innen davon, dass sie in dem sehr katholischen Land häufig Opfer von Anfeindungen verbaler aber auch physischer Art wurden. Um die Situation der LGBT+ Community in Polen einzuschätzen, muss man die rechtliche Lage verstehen. Deshalb sprach ich mit Jakub Urbanik, der Rechtsprofessor an der Universität Warschau ist. Er erklärte mir, dass in Polen Ehen nur zwischen Mann und Frau geschlossen werden dürfen. Als er und sein Mann in Spanien heiraten wollten, verweigerte ihm eine polnische Behörde die notwendige Erlaubnis. Er erläuterte mir den nervenaufreibenden, langen juristischen Prozess, der ihn bis an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte brachte. Diese Schicksalsschläge und individuellen Reaktionen in Form von politischem, juristischem Widerstand und Aktivismus begleiteten mich während meiner ganzen Reise.

Selbstverständlich beschäftigte ich mich auch mit der kollektiven Form der Solidarität. Beispielsweise besuchte ich das Büro von „Lambda“, der ältesten LGBT+ Organisation Polens, die „safe spaces“, eine telefonische „Helpline“ sowie kostenlose Psychotherapie anbietet. Allgemein kam ich zu dem Schluss, dass es zahlreiche, aber finanziell schlecht ausgestattete Hilfsprojekte, Organisationen, Wohnheime, „Prides“ und andere Anlaufstellen in Polen gibt. Doch auffällig ist, dass diese Organisationen, wie auch LGBT+ Personen, aus unterschiedlichen Gründen vor allem in liberalen Großstädten beheimatet sind. Die Problematik der Community ist unfassbar mannigfaltig und beinhaltet historische, politische und religiöse Implikationen, die ich hier nicht weiter ausführen kann. Wer diese Einordnungen sowie meine Interviews und Eindrücke ausführlich nachlesen mag, den verweise ich gerne auf meinen Reisebericht (E-Mail an info@zis-reisen.de).



Meine Rückfahrt fand im Übrigen auch in der Nacht statt. Müde war ich allerdings nicht mehr…

Paul Schlowak

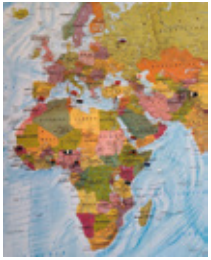
Geburtenregister eingetragenen Geschlecht (im Gegensatz zu bspw. Transgender-Personen) identifizieren.

Flüchtlinge in Deutschland

Stationen der Integration

Flüchtlinge – ich habe dieses Wort in den letzten Jahren häufig vernommen. Viele Leute hatten irgendwie eine Meinung dazu. Doch wer diese Menschen, die ihr Heimatland verlassen müssen, wirklich sind, was sie hier erwartet und welchen Hürden sie sich hier stellen müssen, konnte ich nicht gut beantworten. Deshalb habe ich mich dazu entschlossen, die „Stationen“, die sie hier in Deutschland durchlaufen, zu besuchen und mit den Leuten zu reden.

Relativ schnell ist mir auf jeden Fall klargeworden, dass es ein verdammt harter und langer Weg ist, um vollends in Deutschland anzukommen, wenn dies überhaupt jemals gelingt. Doch trotz ihrer großen Belastung sind mir Leute begegnet, die mich mit sehr offenen Armen empfangen haben und eine bewundernswerte und positive Einstellung zum Leben hatten und nicht die Hoffnung verloren. Ein paar Mal, wenn ich nach 19 Uhr noch immer zu Besuch war, lautete es einfach: „Jetzt ist es schon so spät, magst Du nicht einfach hier übernachten?“.



Ein anderes Mal habe ich beispielsweise an einem Freitag mit einer Pfarrerin telefoniert. Am Samstag wollte ich ankommen und hatte noch keine Unterkunft, und es stellte sich heraus, dass sie am Samstag zwar erst spät nachts heimkommen würde, sie mir aber einfach einen Schlüssel verstecken würde und ich dann schon alles in ihrer Wohnung finden würde. Man könne sich ja auch erst am nächsten Morgen kennenlernen... Diese Pfarrerin wusste weder, wer ich bin, noch, was ich überhaupt in Suhl machen wollte, da die Telefonverbindung beim Telefonat unglaublich schlecht war und sie auch nur zwischen Tür und Angel darauf angesprochen worden war, ob ihre Nummer an mich weitergegeben werden dürfe. Diese Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft hat sich durch meine gesamte Reise gezogen und hat mir wiederum in gewisser Weise ein Vertrauen darauf gegeben, dass es immer Leute geben wird, die einem helfen und man nicht allein dasteht.

In anderen Momenten habe ich allerdings auch an den Menschen gezweifelt. Mir wurden Erlebnisse berichtet, bei denen mir ein Schauer über den Rücken lief, und ich habe mich echt gefragt, was wir Menschen für Wesen sind. Warum können wir so grausam sein und warum nutzen Menschen immer wieder ihre Machtposition aus? Dabei wurde mir auch bewusst, was ich für eine große Illusion von der Welt in meinem Kopf habe.

Die Reise hat mir auch noch einmal besonders vor Augen geführt, wie privilegiert ich bin – und das in so vielen einzelnen Punkten. Dass ich privilegiert bin, wusste ich schon vorher, allerdings habe ich es in meinem Alltag bis dahin nie so intensiv gespürt. So viele Privilegien wurden mir einfach schon in die Wiege gelegt und geben mir so viele Vorteile. Allein, dass ich in Deutschland geboren wurde, in einem Land wohne, in dem kein Krieg herrscht, ich nie eine Flucht durchmachen musste, ich mich dadurch in keiner fremden Kultur zurechtfinden muss, die Landessprache sicher beherrsche, ich Eltern habe, die mir bei Fragen in der Schule helfen konnten, ich überhaupt eine Bildung bekomme und wir in der Familie keine finanziellen Sorgen haben. Durch dieses verstärkte Bewusstsein verspüre ich jetzt auch noch einmal eine größere Dankbarkeit und halte häufiger einmal inne, um mir dessen wieder gewahr zu werden.

Ein weiterer Punkt, der mich auch über die Reise hinaus beeinflusst hat, ist, dass ich in die verschiedenen Haushalte reinschnuppern und deren Lebenseinstellungen und Lebensmodelle kurz erleben durfte. Bewundernswert fand ich vor allem, welche positive Einstellung viele Flüchtlinge hatten, obwohl sie so viel Leid und Rückschläge schon erleben mussten. Davon können sich viele Leute noch eine Scheibe abschneiden. Es war auch

lustig, in welch unerwarteten Situationen ich mich durch ihre freundliche Aufnahme befand. So war ich beispielsweise während meiner Reise auf einer Demonstration gegen Hans-Georg Maaßen, inmitten einer Hochzeitsplanung oder auf einer FDP-Wahlparty.

Abschließend kann ich auf jeden Fall sagen, dass mir die Reise sehr viel Spaß gemacht hat und letztendlich die Momente, in denen ich mich einsam oder ernüchtert gefühlt habe, im Rückblick immer stärker verblassen und stattdessen all die oben genannten positiven Erfahrungen bleiben. Wer also noch schwankt, ob er solch eine Challenge und Reise machen möchte, dem kann ich sie nur empfehlen.

Pia Welling

Radlose Radreise

Zukunftsvisionen junger Menschen in Apulien

Mit viel Optimismus und Abenteuerlust startete ich meine zis-Reise, auf der ich, vier Wochen mit dem Fahrrad unterwegs, junge Menschen in Apulien, Italien, über ihre Zukunftsvisionen interviewen wollte.

Auf einer Fahrradtour kann einem Praktisches und weniger Praktisches widerfahren. Mir passierte gleich zu Beginn meiner Reise etwas, was zum weniger Praktischen zählt: Mein Fahrrad wurde gestohlen.

Nur für eine halbe Stunde hatte ich das Rad an einen Laternenpfahl angeschlossen. Doch als ich wiederkam, war es weg. Also stand ich dort, mitten im fremden Bari, mit zwei schweren Fahrradtaschen in den Händen und wusste nicht weiter. Sollte ich die Reise abbrechen? Als ich heulend auf der Straße saß, kamen sofort zehn Menschen zur Hilfe und fragten mich, was geschehen sei. Einer von ihnen begleitete mich – meine schweren Fahrradtaschen schleppend – zur nächsten Polizeistation.

Der dramatische Zwischenfall stellte sich als ein Wendepunkt heraus. Mein ursprünglicher Plan war plötzlich futsch, aber der Zwang zur Spontanität eröffnete mir viele neue Möglichkeiten. Ich kaufte einen Wanderrucksack und reiste mit Bus und Bahn weiter. Dabei ergaben sich viele unerwartete spannende Begegnungen, die mir wichtige Erkenntnisse zu meinem Reisethema vermittelten. Neun Tage arbeitete ich auf dem Hof LUNA, einer von vier jungen Frauen gegründeten sozialen Initiative, die fair und ökologisch Landwirtschaft betreibt und die traditionelle Landwirtschaft Salentos wiederbeleben will. Wegen der coronabedingten Verschiebung meiner Reise hatte ich ein Jahr lang Zeit gehabt, Italienisch zu lernen, konnte also meine Gesprächpartner*innen in ihrer

Muttersprache interviewen und so tiefe Einblicke in ihre Lebensrealität erhalten.

Apulien ist von hoher Jugendarbeitslosigkeit, gescheiterten Wirtschaftsreformen und einer großen *fuga dei cervelli* (wörtlich: Flucht der Gehirne) geprägt. Hinzu kam die Pandemie, in der der Tourismus, einer der größten Wirtschaftszweige, plötzlich zusammenbrach. Umso mehr überraschte es mich, wie zuversichtlich und engagiert sich viele meiner Gesprächspartner*innen einsetzen, von Fridays for future-Aktivistin*innen, die mit dem Bürgermeister verhandeln, bis zu einem Kunstkollektiv, das die Dorfgemeinschaft in internationale Kunstprojekte involviert: Viele junge Menschen wandern nicht aus, sondern bleiben, um für ein besseres Morgen zu kämpfen.

Als ich an einem Abend keine Unterkunft für die Nacht hatte, empfahl mir eine Mädchengruppe, die ich interviewt hatte, zu einem Kloster zu gehen. Wegen des christlichen Gebotes der Nächstenliebe könne man mich da schließlich nicht abweisen. Dort wurde ich erstmal eher skeptisch empfangen. Also zeigte ich mein Empfehlungsschreiben von zis. Doch das Schreiben entsetzte den Klosterleiter geradezu: „So etwas Verrücktes machen die Deutschen mit ihren Kindern? Das ist doch gefährlich!“ Ich wurde für die Nacht aufgenommen und bekam Weintrauben aus dem Klostergarten geschenkt.

Rückblickend kann ich nur sagen: Ja, zum Glück machen „die Deutschen so etwas Verrücktes“ mit ihren Kindern.

Sofus Messel

zis dankt dem Freundeskreis und den Förderern

Tiam Abdani
Fabian Appel
Silke Arlt

Dr. Martin Bauch
Svea Blieffert
Mandy Boehnke
Vera Bönnemann
Gregor Bös
Tillmann Braun
Marian Brehmer
Mila Brill
Filip Bubenheimer
Dr. Peter Buchholz
Dr. Bernhard Bueb
Fabiola Buschendorf

Nicola-Feli. v Campenhausen
Prof. Dr. med. Claus Cursiefen
Gesa Curtius-Stollenwerk
Kurt Czypulowski

Kieu Ahn Dang
Ursula Danneberg
Roman Deckert
Dörte Döring
Kara Drath
Karsten Drath
Dietmar Duckstein

Alexander Eger
Florentine und Florian Egle
Kim Ehrentraut
Georg Elben
Dr. Bjoern Erik von Elm
Katharina Emde
Yvonne Emig

Nele Feuchter
Robin Fischer
Heidi Eva Fieser
Chiara Fleischhacker
Vincent Förster
Prof. Dr. Patrick Franke
Renate Frankholz
Rüdiger von Fritsch
Maximilian Fürmann
Johanna Fürst

Barbara Gateau
Christian Geiger
Christian Getto
Lara Grabitz
Lydia Grimm
Dr. Klaus Grimm
Dr.in Cornelia Grisebach
Lukas Gückler
Ekkehart Günther

Anne Habermehl
Kerstin Hämke
Maria-Xenia Hardt
Hermann Hartmann
Nina Haverkamp
Maren Himmerkus
Mirjam Hirch
Moritz von Hirschhausen
Martin Hitziger
Vanessa Hoffmann
Lucas Hoffmann
Sebastian Hoos
Anna-Louise Horschig
David Hüser

Dr.in Katrin Ilg

Maria Jardi
Anette Jensen
Prof. Dr. Florian Jeßberger
Pedro Jiménez Laux
Daniel Jozic

Roman Karimi
Michael Keller
Tatjana Kijaniza
Kristin Klenke
Sabine Klett
Patrick Klügel
Janine Koppelmann
Hans Kratzert
Helmuth Kratzert
Philipp Kröll
Antonia Krusch
Hannah Kunde

Marie Langenkämper
Eberhard Leitz
Sonja Leyhr
Friederike Löbbecke
Dr.in Cornelia Lorenz

Jadwiga Mahling
Anna-Maria Manz
Riccarda Marcelli
Theresa Masuch
Elisabeth von Meltzer
Elisabeth Meurer
Prof. Dr. Peter Miotk
Heinz Mochmann
Stephan Mock
Milena Mönks
Flavia Mormann
Julian Müller
Jakob Müschen

Finn Murrinns
Thekla Musäus

Michael Narten
Ludwig Naundorf
Tanja Nemetzade
Steffen Niemann
Eva Niepagenkemper
Anna Nissen
Sabine Meike Noack
Eva Nöthen
Lutz Nücker

Ariane Ott
Sigrun Ott

Dr.in Katinka Pantz
Felicitas von Peter
Christoph Petersell
Kathrin Pfaff-Lukas
Alexis Philipp
Bernd Plambeck
Luisa Podsadny
Dr. Ruprecht Poensgen
Dr. Martin und Karin Prager
Felix Precht

Paula Quentin

Markus Radke
Susanne Radt
Olaf Rahmstorf
Svenja Rama
Sophie-Theres Rebmann
Thomas-W. Rechberg
Stefan Reiss
Sara Reith
Lara Render

Susanne Rentel
Angelika Reuter
Mechthild Rexroth
Hartmut Rhein
Carl Philipp Riedel
Pia Ringel
Dr. Michael Ringer
Dr.in Katrin Röder-vom Scheidt
Sascha Rutzen
Martin Rützler

Johanna Salomon
Dominic Schaffner
Pirmin Scharer
Hermann und Ilse Schlosser
Andreas Schmid
Clemens Schmidlin
Miriam Schmidt
Christoph Schmitz
Bernadette Schnabel
Michael V. Schneider
Jim Walter Schnell
Immanuel Schulz
Enno Schuhmacher
Dr. Reinhard Schuon
Carina Schüssler
Jan Morten Schütt
Regina Schütt
Astrid Schwaner
Johannes V. Schwarz
Martin Seiwert
Alexandra Singpiel
Stephanie Söhner
Gesine Stern
Heinrich Stiegler
Dr.in Nina Stoffers
Johannes Stoller
Ulrike Storost

Martin Strothmann

Sandra Tauer
Tabitha Teufel
Sabine Theiner

Ruth Vochem

Dörte und Dr. Dirk Warning
Dr. Sonnfried Weber
Sabine Wichmann
Josh Widera
Thomas Wiedemann
Martin Wiesmann
Deborah Wild
Jürgen Wilde
Floralouisa Winkler
Thembi Wolfram

Martin Zierold
Ulrike Zitzlsperger
Viktoria Zott

Institutionelle Förderer
Schule Schloss Salem
Dornier Stiftung
Neumayer-Stiftung
Struwelpeter-Stiftung

So fördert zis Jugendliche

Die Welt aus einer anderen Perspektive sehen – mit diesem Angebot richtet sich zis an Jugendliche. Allein, mit nur 700 Euro reisen sie in ein fremdes Land und recherchieren dort ein Thema, das sie selbst ausgewählt haben. Von einer qualifizierten Jury erhalten sie umfassende Rückmeldungen auf die eingereichten Studienberichte und Tagebücher. Die gelungensten Projekte werden mit Preisen ausgezeichnet. Hervorragende Stipendiaten werden der Studienstiftung des deutschen Volkes vorgestellt.

Oberstes Anliegen von zis ist es, dass jeder Jugendliche einen persönlichen Gewinn aus seiner Reise zieht. zis-Stipendiaten bewegen sich abseits der Tourismus-Pfade. Auf diese Verantwortung werden sie durch ehrenamtliche Betreuer vorbereitet. So leistet jede Reise einen Beitrag zur Völkerverständigung.

Das Konzept einer Reise, auf der sich Jugendliche selbst orientieren und bewähren müssen, geht auf den französischen Industriellen und Architekten Jean Walter (1883-1957) zurück. Seit 1956 werden die Stipendien in Deutschland angeboten. Das Programm wurde von Anfang an von der Schule Schloss Salem großzügig unterstützt, weil die pädagogischen Ziele von Schule und zis gut zusammenpassen.

So wird zis gefördert

Einzelspenden sowie Zustiftungen dienen direkt dem in der Satzung von 2002 festgeschriebenen Stiftungszweck von zis, „der Förderung von Jugendlichen durch die Vergabe von Stipendien für Studienreisen im Ausland“. Zu diesem Ziel trägt auch die Friedrich Karl Klausing-Stiftung bei. Sie wurde von engagierten Förderern 2007 als unselbständige Unterstiftung von zis ins Leben gerufen. Sie unterstützt zis nachhaltig und hält die Erinnerung an Friedrich Karl Klausing wach, der 1944 wegen seiner Beteiligung am Widerstand des 20. Juli mit 24 Jahren hingerichtet wurde.

So können Sie zis fördern

zis hat immer von ehrenamtlichem Engagement gelebt. Die intensive Betreuung der Stipendiaten, die Jurierung der Reisen und die Weiterentwicklung des pädagogischen Konzepts leisten die Mitarbeiter unentgeltlich. Die meisten von ihnen haben selbst eine zis-Reise unternommen.

Für die Stipendien selbst sowie für die Organisation der Betreuung werden Geldspenden benötigt. Eine wesentliche Unterstützung bietet dabei der zis-Freundeskreis. Der Freundeskreis leistet einen wichtigen Beitrag dafür, dass auch künftig zis-Reisen stattfinden – Unterlagen gibt es im Internet unter www.zis-reisen.de oder bei der Geschäftsstelle. Sehr dankbar ist zis auch für Einzelspenden, die steuermindernd geltend gemacht werden können. Bei einer Überweisung auf das Konto der Sparkasse Salem-Heiligenberg, mit den Kontodaten: IBAN DE05 6905 1725 0002 0129 95, BIC SOLADES1SAL, geben Sie bitte Ihre Adresse mit an, damit wir Ihnen eine Spendenquittung zusenden können.

Die nachhaltigste Form der Unterstützung für zis ist eine Zustiftung zum Stiftungskapital, da stets nur die Zinsen entnommen werden.

Zustiftungen sind bis in erhebliche Höhe steuerbegünstigt. Die Geschäftsstelle gibt gerne weitere Informationen.

Stiftung für
Studienreisen

Die zis Stiftung für Studienreisen bietet 16- bis 20-Jährigen Stipendien für vierwöchige Reisen in Länder ihrer Wahl. Ziel ist es, durch die freie Wahl eines Themas, die individuellen Interessen oder Talente zu vertiefen und sich neuen Herausforderungen zu stellen. zis fördert bis zu 60 Reisen im Jahr mit je 700 Euro und einem umfassenden Mentoring.

Bewerbungsschluss ist der 15. Februar eines jeden Jahres.

Die Herausforderungen jeder zis-Reise bestehen darin, sich allein auf den Weg zu machen, Kontakte und Übernachtungsmöglichkeiten selbst zu organisieren und mit dem knappen Budget zu haushalten. Nach der Reise werden die Eindrücke und Informationen der Reise als Studienbericht oder künstlerische Arbeit mit dem Reisetagebuch und einer Abrechnung bei zis eingereicht.

Seit 1956 wurden über 2000 junge Menschen durch zis gefördert. Bitte weitersagen.

zis Stiftung für Studienreisen gemeinnützige Stiftung des bürgerlichen Rechts
Spetzgart 1 • 88662 Überlingen

T 07553 / 919-437

info@zis-reisen • www.zis-reisen.de
www.facebook.com/zis.Reisen • www.instagram.com/zisreise